

Interview mit Marianne Ach **Zu ihrem Buch „Der Atem deines Landes“**

Der Handlungsort Ihres neuen Romans „Der Atem deines Landes“ ist neben Deutschland Griechenland. Welche Verbindung haben Sie zu diesem Land?

Griechenland ist schon seit vielen Jahren für mich zur zweiten Heimat geworden. Das liegt teilweise an der Sprache, die ich mir so weit angeeignet habe, dass ich mich mit einfachen Worten zu jedem Thema äußern kann, dann an den Menschen, die vor allem in kleinen Orten sehr gastfreundlich sind und auch interessiert an meinem eigenen Leben.

Ich liebe das Meer, die Olivenhaine, den Geruch nach Kräutern, die Vergangenheit dieses Landes, die fast in jedem Stein, in jedem Haus spürbar ist.

In Ihren Vorgängerromanen waren Frauen die Hauptfiguren. Wie sind Sie zu der Figur des Griechen Spiros gekommen?

Mein Mann und ich waren bisher zweimal in einem kleinen Ort auf dem Peloponnes, einquartiert bei Dionysios, der in Österreich studiert hat und blendend deutsch spricht. Er hat mir von seiner Frau erzählt und von seinen Kindern. Deshalb kam mir die Idee, ihm im Roman eine Erzählerrolle zuzugestehen.

Griechenland verbinden die meisten Deutschen wohl mit einem immer sonnigen Urlaubsland. In der Rahmenhandlung Ihres Romans tobt aber ein dreitägiger Sturm. Sie haben selbst solch einen Sturm an der griechischen Küste erlebt.

Der Sturm, den ich erlebt habe, war für mich ein grandioses Schauspiel. Ich saß ja im Trockenen und habe vom zweiten Stock der Wohnanlage aus sowohl das Meer als auch die Parkanlage beobachten können. Das ist in der Stadt auf diese Weise gar nicht möglich. Es waren keine drei Tage, die hätte ich als Tourist nur schwer ausgehalten.

Ein Unwetter ist eine existenzielle Bedrohung. Ihre Figuren haben oft auch in ihrem Inneren solche Stürme zu durchstehen. Gehören sie zum Menschsein?

Das Wort Sturm steht auch für innere Kämpfe, die Menschen durchzustehen haben. Irene, die Hauptfigur, ist dafür ein Beispiel. Ohne die Auseinandersetzung mit der eigenen Vergangenheit oder mit gegenwärtigen Problemen ist Menschsein gar nicht möglich.

Die verstorbene Frau der Hauptfigur trägt ihr Leben lang ein Geheimnis mit sich herum, von dem sie ihrem Mann nichts erzählt. Denken Sie, dass jeder Mensch solche eine verborgene, unzugängliche Seite hat?

Ja, das denke ich. Es ist in manchen Fällen sicher notwendig, die unzugängliche Seite nicht zugänglich zu machen. Das kann zu gefährlicher Veräußerlichung führen, d.h. zur Preisgabe von Intimitäten, mit denen andere oft nicht umgehen können. Dann wird es schnell zum Verrat an sich selbst.

Spiros ist Grieche, seine Frau Irene war Deutsche. Ist eine Liebesbeziehung eine andere, wenn man nicht dieselbe Muttersprache spricht oder derselben Kultur entstammt?

Zwei Sprachen, zwei Nationen und damit auch zwei Traditionen – das allein macht eine Beziehung schon schwierig. Eine fremde Sprache, auch wenn sie beherrscht wird, ist nicht dasselbe wie die Muttersprache. Das äußert ja auch Irene und gesteht, welche Gefühle sie in welcher Sprache ausdrücken wollte.

Mich hat es gereizt, ein Ehepaar zu beschreiben, das sich auf Grund mangelnder Sprachkenntnisse fast täglich Missverständnissen aussetzen musste. Das führt unweigerlich zu Spannungen. Da ich selbst in meinem Inneren eine große Spannung aushalten muss, übertrage ich sie gerne auf Romanfiguren, um diese damit abzumildern.

Meine Aufenthalte in Griechenland haben mir immer wieder gezeigt, dass ich auf Dauer nicht dort leben könnte, weil mir die Fähigkeit fehlen würde, mich differenziert auszudrücken. Das wäre für mich eine sprachliche Verarmung.

Der sprachliche Ausdruck spielt auch in Ihren Texten eine große Rolle. Sie sind keine ausschweifende Erzählerin, Ihre Texte wirken eher knapp, doch sehr poetisch. Was ist Ihnen beim Schreiben wichtig?

Ich möchte, dass Sprache und Inhalt eine Einheit bilden. Großen Wert lege ich auf sprachliche Präzision und dass zwischen den Zeilen noch Raum bleibt für die Gedanken des Lesers. Das gelingt mir nicht immer.

Eine Wohnanlage an der griechischen Küste, ein Kahn am Strand: Orte scheinen Ihnen eine wichtige Quelle der Inspiration zu sein. Wie sehr entsprechen Orte und Bilder in Ihrem Roman der Realität?

Jeder Ort, jeder Gegenstand, jede Person wird in dem Moment verfremdet, in dem ich sie in einem Roman verwende. Sie werden in einen anderen Zusammenhang gestellt und damit fiktiv.

Der Kahn zum Beispiel, der an der Küste liegt mit der Aufschrift „talaiporia“ (Strapaze), hat meine Phantasie besonders angeregt. Jedes Mal, wenn ich daran vorbeigegangen bin, habe ich eine andere Version erdacht, um sie in den Roman einzubinden. Phantasie ist in jedem Fall ausschlaggebend, um das, was mich umgibt, in die Handlung einzubeziehen.

Gibt es für die Personen in Ihrem Roman reale Vorbilder?

Hinter jeder Romanfigur steht eine reale Person, d.h. dass mitunter mehrere reale Personen zu einer Romanfigur werden. Bei Aristide war es so, dass drei Griechen als Prototypen gedient haben, bei Jota waren es sogar vier Frauen. Ich habe im Laufe der Jahre viele Griechen und Griechinnen kennengelernt und damit auch ihre Charaktereigenschaften, sodass es ein Leichtes für mich war, sie zu fiktiven Personen werden zu lassen.